

Rezension zu:

GRONOVER, Matthias u.a. (Hg.):

Religiöse Bildung in einer digitalisierten Welt. Beiträge zur Theorie und Praxis des Religionsunterrichts an berufsbildenden Schulen, Münster: Waxmann 2021 (= Glaube – Wertebildung – Interreligiosität 23).

Die Autoren

Mag. Eugen Dolezal, Univeristätsassistent am Institut für Ethik und Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz.

Mag. Eugen Dolezal
Universität Graz
Institut für Ethik und Gesellschaftslehre
Heinrichstraße 78B/II
A-8010 Graz
e-mail: eugen.dolezal@uni-graz.at



Univ.-Prof. Dr. Thomas Gremsl, Professor und Institutsleiter des Instituts für Ethik und Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz.

Univ.-Prof. Dr. Thomas Gremsl
Universität Graz
Institut für Ethik und Gesellschaftslehre
Heinrichstraße 78B/II
A-8010 Graz
e-mail: thomas.gremsl@uni-graz.at



Der vorliegende Sammelband, der 23. Band der Reihe „Glaube – Wertebildung – Interreligiosität. Berufsorientierte Religionspädagogik“, trifft thematisch ein aktuelles und brisantes Feld akademischer und schulischer Auseinandersetzung. Die Entstehung der meisten Beiträge lässt sich auf den 3. bundesweiten Kongress zum Berufsschulreligionsunterricht 2019 zurückführen. Zusätzlich wurden laut Eigenaussage der Herausgebenden auch Texte von Digitalisierungsexpert*innen aufgenommen. Die Zusammenstellung von Texten mit sowohl theoriebasierten als auch praxisorientierten Herangehensweisen ermöglicht eine umfassende Darstellung relevanter Aspekte, Ansätze und Beispiele. Somit handelt es sich um eine repräsentative Sammlung von Texten, die – zum überwiegenden Teil – akademischen Charakter haben.

Der Sammelband verzichtet – anders als die Herausgeber*innen in ihrer eigentlich die Titulierung ‚Vorwort‘ verdienenden Einleitung anführen¹ – auf eine Subgliederung und stellt die eingereichten Texte ohne erkennbares System hintereinander. Weder ist nachvollziehbar, welche Texte auf Basis von Konferenzbeiträgen entstanden bzw. als ergänzende Expert*innen-Beiträge zu verstehen sind, noch ist eine thematische Gliederung erkennbar. Dies erschwert es den Leser*innen, sich innerhalb des Bandes zu orientieren. In den insgesamt 19 Beiträgen wird der Themenkomplex der ‚digitalen Welt‘ nicht nur aus religionspädagogischer Perspektive vielschichtig beleuchtet: Die Texte behandeln beispielsweise theoretisch relevante Vorbemerkungen für den Unterricht und Darlegungen genereller Natur (z.B.: *Obermann: Die Digitalisierung didaktisch denken. Digitales (L)lehren im Berufsschulreligionsunterricht*). Zusätzlich finden sich aber auch praktisch-begeleitende Inputs und Überlegungen (z.B.: *Gronover, Hiller, Hummel: Unterrichtsmaterial Mensch 4.0 – Maschine 4.0. Digitalität als Thema im Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen kompetenzorientiert unterrichten*) sowie reflexiv-durchdringende Beiträge (z.B.: *Beck: Bedürfnisse einer digital geprägten Gesellschaft. Fragmente einer Theologie der Digitalität*) in diesem Sammelband. Ergänzend dazu werden auch psycho-neurobiologische, medienwissenschaftliche, ethische und weitere Perspektiven eingenommen und exemplifiziert. Der Konnex zum Fachbereich, in dem der Sammelband beheimatet ist, geht dennoch nicht verloren; er wird zumeist klar begründet und gut argumentiert. Die aus der Mehrperspektivität des Autor*innen-Teams erwachsende Interdisziplinarität stellt eine der Stärken des vorliegenden Sammelbandes dar.

1 Die Herausgeber*innen sprechen von einer Gliederung in drei thematische Komplexe, die für die Leser*innen mit einem Blick in das Inhaltsverzeichnis nicht nachvollziehbar ist (8).

Exemplarisch darf hier auf einen Beitrag Georg Lämmllins (91–118) eingegangen werden, in dem er versucht religionstheoretische Überlegungen zum Mensch-Maschine-Verhältnis zu entwickeln. Sein Text beginnt mit der Präsentation der Problemstellung, welche er argumentativ über die *conditio humana* und das Menschenbild in einer sich technisch transformierenden Welt, in der Künstlich-Intelligente-Systeme² scheinbar auf einen unaufhaltsamen Vormarsch sind, begründet. Lämmllin bezieht sich infolge dessen implizit auf das Menschenbild im Post- und Transhumanismus, auch wenn diese Hintergründe ungenannt bleiben. Mittels eines Bezugs auf das titelgebende Werk „Macht euch die Maschinen untertan“ von Kreye (94) errichtet Lämmllin einen Brückenkopf, um das Mensch-Maschinen-Verhältnis qua des biblischen Imperativs religionsbezogen zu behandeln. Dabei ist sich Lämmllin der Einschränkungen dieser Betrachtung bewusst und hält fest:

Sofern es hier um eine religionstheoretische Reflexion gehen muss, gilt es, im Rahmen des Schöpfungsbezugs, das Verhältnis Mensch-Maschine im Referenzrahmen der göttlichen Freiheitsbestimmung zu rekonstruieren, unter der Maßgabe, dass es sich bei der Maschine nicht in gleicher Weise um die Erde handelt, wie im ursprünglichen Imperativ. (95)

Daraus folgend betrachtet er in seinem Beitrag nicht nur Bewusstseins- und Handlungsformen Künstlicher Intelligenz, die den Anknüpfungspunkt der erwähnten Freiheitsbestimmungen darstellen, sondern versucht eine Rekonstruktion der sozialen Interaktion und infolge des Vorgenannten eine ethische Klärung. All das ist für Lämmllin notwendige Vorarbeit seiner religionstheoretischen Überlegungen.

Lämmllin beginnt mit der Betrachtung, ob die vom Europäischen Parlament ins Spiel gebrachte Begrifflichkeit der ‚Elektronischen Person‘ einen probaten Ausgangspunkt für die moralische Beurteilung maschineller Systeme darstellt. Er beurteilt die Verwendung des Begriffs der Elektronischen Person als nicht angemessen, da eine unsachgemäße Übertragung menschlich-seinsimmanenter Grundvollzüge (z.B. Würde) zu befürchten sei (97–98).

Hinsichtlich des Intelligenzverständnisses legt der Autor plausibel dar, dass durch die Unschärfe des Begriffs der ‚Intelligenz‘ fragwürdige bis falsche Assozi-

2 Lämmllin optiert, hinsichtlich der Terminologie von „Intelligenzweiterung“ (99) oder „maschineller Intelligenz“ (100) zu sprechen um dem eingeschränkten Intelligenzverständnis, welches solchen Systemen zugrunde liegt, Rechnung zu tragen. In diesem Beitrag wird terminologisch „Künstliche Intelligenz“ verwendet, um zu exemplifizieren, dass es sich bei dem Attribut „künstlich“ nicht um einen adjektivischen Gebrauch handelt, sondern um den Eigennamen einer Kategorie technischer Systeme. Im Rahmen dessen kann somit einerseits der gebräuchliche und weithin bekannte Begriff der Künstlichen Intelligenz beibehalten werden, was eine höhere Verstehbarkeit gewährleistet und andererseits herausgestrichen werden, dass ‚Künstlich Intelligente Systemen‘ nicht eine tatsächlich mit natürlicher Intelligenz vergleichbare Form von Kognition zugrunde liegt.

ationen und Annahmen im Kontext von Künstlichen Intelligenzen entstehen. Letztere verfügen eben nicht über eine mit der menschlichen Intelligenz zu vergleichendes Vermögen, sondern lediglich über „operative Intelligenz“, also eine „[...] Fähigkeit zur planvollen Bearbeitung und Lösung von Problemstellungen, gegebenenfalls unter sich verändernden Umständen bzw. Umweltbedingungen“ (99–100). Der Schluss, dass maschinellen Systemen folglich keine moralische Urteilskraft zukommt, solche Systeme jedoch Gegenstand von moralischen Fragen sein sollten, ist eingängig.

Zur Klärung des Verhältnisses von maschinellen Systemen und ihren moralischen Auswirkungen respektive ihrem Status als moralische Agenten zieht Lämmlin Moores ‚Typologie moralischer Akteure‘ heran, welche er aus Misselhorn’s ‚Grundfragen der Maschinenethik‘ entnimmt. Im Rückbezug auf die Personenfrage führt Lämmlin zusätzliche (Beurteilungs-)Kriterien ein, welche auf Dennets Modellierung von Persönlichkeit basieren. Er kommt zu folgendem Ergebnis: „Ihr moralischer Status [der Status maschineller Systeme, Anm.] liegt allenfalls auf der [...] Stufe explizit moralischer Akteure, deren Verhalten zwar moralische Qualität eingeschrieben ist, aber keine Form von moralischer Urteilskraft [zu eigen ist]“ (102).

Dass maschinelle Systeme zusätzliche Relevanz für den Menschen haben, begründet Lämmlin über die Zusammenschau von Menschen-Maschinen-Interaktionen mit dem Autonomiebegriff. Maschinellen Systemen hafte die Zuschreibung der Autonomie durch den Menschen an (105). Diese komme dadurch zustande, dass maschinelle Systeme selbst Ausdruck des menschlichen Autonomiestrebens sind und diese simulieren.

Im Zuge seiner religionstheoretischen Überlegungen fügt Lämmlin seine Vorbe-merkungen zielführend zu einem, wenngleich komplexen, Mosaikbild zusammen. Er optiert dafür, dass das Verständnis für eine Welt, welche sich im Rahmen soziotechnischer Systeme entwickelt, aus der „Bestimmung des Menschen zur Selbstbestimmung in Freiheit“, der Autonomie, gewonnen werden müsse (107). Im Zuge der Betrachtung einer christlichen Anthropologie erläutert der Autor, was diese Selbstbestimmung zu Freiheit bedeuten soll und betont dabei die moralische Dimension der Freiheit. Dies ergänzt er um eine Ausführung zur Bedeutung der Kommunikation, die die Grundlage religiösen Austauschs und Sprechens bildet, und den kommunikativen Gehalt leiblicher Vollzüge, die auch in der digitalen Sphäre bedeutsam bleiben. Religiöse Kommunikation sei, so Lämmlin, auch innerhalb soziotechnischer Systeme eine relevante Größe.

Lämmelins Beitrag zählt zweifelsohne zu den hochwertigeren Beiträgen dieses Sammelbandes. Seine Argumentation ist stringent, die Quellen sind nachvollziehbar gewählt und akademisch relevant. Damit ist Lämmelins Beitrag leider nicht die Regel: Es finden sich auch Beiträge, deren Abwesenheit dem Sammelband nicht nur nicht geschadet, sondern ihn sogar aufgewertet hätten. Ein grundsätzliches Problem ist, dass einzelne praxisorientierte Beiträge eher den Charakter eines (kurzen) Erfahrungsberichts tragen – ein in diese Kategorie fallender Beitrag umfasst sogar nur 2,5 Seiten. Diese im Zuge einer Sammlung akademischer Texte aufzunehmen, scheint fragwürdig, sofern sich solche Beiträge nicht innerhalb einer wissenschaftlichen Diskussion verorten oder zumindest eine Methode ihrer Arbeit angeben. Vor diesem Hintergrund wäre es jedenfalls sinnvoll gewesen, Beiträge dieser Art in einer eigenen Kategorie zu bündeln. Eine von den Herausgeber*innen erstellte Einleitung zu einer solchen Kategorie wäre ebenso wünschenswert, damit die Leser*innen den Kontext und die Ansprüche dieser Texte besser einordnen können.

Insgesamt bilden die thematische Vielfalt sowie die Zugangs- und Methodenpluralität, welche sich in den Beiträgen des Sammelbands ausmachen lassen, die (notwendige) Vielschichtigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex der Digitalität sinnvoll ab. Der Sammelband hätte jedoch davon profitiert, wenn die Beiträge zumindest innerhalb ihrer Subthemen oder Herangehensweisen systematisiert worden wären. Durch das Ausbleiben einer solchen Systematisierung oder zumindest Strukturierung stehen die einzelnen Beiträge lediglich für sich selbst. Zusätzlich muss angemerkt werden, dass vereinzelt Beiträge wenig bis gar keine Literatur zitieren. Das mag dem praktisch-reflexiven Charakter dieser Texte geschuldet sein, jedoch würden auch diese von einer theoretischen Grundsteinlegung profitieren. Darüber hinaus würde die qua Literatur belegte theoretische Fundierung in diesem Zusammenhang auch ermöglichen, die Beiträge besser zu verorten und den Kontext ihrer Ergebnisse umfassender zu begreifen.